



# Leseprobe

Sandra Brown  
**Blinder Stolz**  
Thriller

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



---

Seiten: 544

Erscheinungstermin: 17. Januar 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Wenn Liebe zu tödlicher Obsession wird ... Der SPIEGEL-Bestseller in moderner Neuausstattung!**

Seit Monaten stalkt Oren Starks seine frühere Arbeitskollegin Berry Malone. Jetzt hat er sich Zugang zu ihrem Haus verschafft, wo die Situation völlig eskaliert und er einen Mann niederschießt, der Berry besucht hatte. Er droht, auch Berry zu töten. Doch die Polizei zweifelt an ihrer Glaubwürdigkeit und will ihr nicht helfen. Berrys Mutter sieht keine andere Möglichkeit, ihre Tochter zu schützen, als Berrys Vater um Hilfe zu bitten – den Privatdetektiv Dodge Hanley, der Berry nie kennengelernt hat. Dodge fliegt nach Houston, um seiner Tochter zu helfen – und um Berrys Mutter Caroline endlich wiederzusehen, die er nie vergessen konnte. Eine mörderische Jagd beginnt ...

**Spannung, Leidenschaft und unvergessliche Charaktere: Lesen Sie auch die anderen Romane von Sandra Brown (Auswahl):**

Verhängnisvolle Nähe

Sein eisiges Herz

Stachel im Herzen

Tödliche Sehnsucht

SANDRA BROWN

Blinder Stolz

### *Die Autorin*

Sandra Brown arbeitete mit großem Erfolg als Schauspielerin und TV-Journalistin, bevor sie mit ihrem Roman »Trügerischer Spiegel« auf Anhieb einen großen Erfolg landete. Inzwischen ist sie eine der erfolgreichsten internationalen Autorinnen, die mit jedem ihrer Bücher die Spitzenplätze der »New York Times«-Bestsellerliste erreicht! Ihr großer Durchbruch als Thrillerautorin gelang Sandra Brown mit dem Roman »Die Zeugin«, der auch in Deutschland zum Bestseller wurde. Seither konnte die Autorin mit vielen weiteren Romanen große Erfolge feiern. Sandra Brown lebt mit ihrer Familie abwechselnd in Texas und South Carolina.

Sandra Brown

# Blinder Stolz

Thriller

Aus dem Amerikanischen von  
Andrea Brandl

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »Tough Customer«  
bei Simon & Schuster, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

6. Auflage

Taschenbuchausgabe 2022 by Blanvalet,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Copyright der Originalausgabe © 2010  
by Sandra Brown Management Ltd.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by Blanvalet Verlag,  
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Umschlagmotiv: mauritius images (Photosforyou/Alamy; Jordan  
Schaefer/Alamy)

JB · Herstellung: DM

Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0940-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# Prolog

Er war bereits aus dem Geländewagen gesprungen, noch während die dichte Staubwolke um die Reifen aufstieg.

Die rotierenden Lichter des Krankenwagens, dessen Türen sperrangelweit geöffnet waren, flackerten über das nahegelegene Wäldchen. Vermutlich waren die Rettungssanitäter bereits im Haus.

Der Kies knirschte unter seinen Stiefeln, als er mit drei großen Schritten den Weg zur Veranda überwand. Er betrat eine großzügige Diele und ließ den Blick durchs Wohnzimmer zu seiner Linken schweifen. Leer. Alles wirkte auf den ersten Blick normal. Zwei leere Weingläser standen auf dem Couchtisch vor einem Hussensofa. Eines davon trug Lippenstiftspuren.

Das Sofa stand vor einem gemauerten Kamin mit einem Farn darin – offenbar war er während der heißen Sommermonate ins Haus geholt worden. Daneben ein Schaukelstuhl mit einer geflochtenen Sitzfläche. Auf der Armlehne des üppig gepolsterten Lehnssessels lag ein zusammengelegter Patchworkquilt. Bücher und Zeitschriften stapelten sich auf Tischen und in den Regalen.

Der Raum verströmte Behaglichkeit und Wärme.

Er brauchte nur wenige Sekunden, um die Einzelheiten zu registrieren. Hinter dem Wohnzimmer befand sich vor einem großen Panoramafenster der Essbereich, doch er betrat ihn nicht, da in diesem Moment Stimmen aus dem oberen Stock-

werk drangen. Sein Blick richtete sich auf die über die gesamte Breite des Hauses verlaufende Galerie. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, lief er die Treppe hinauf und umrundete den Absatz, sorgsam darauf bedacht, den Geländerpfosten nicht zu berühren.

Er betrat die Galerie, ging einen kurzen Flur entlang und blieb vor einer geöffneten Zimmertür stehen. Auch hier genügte ein kurzer Blick: zueinanderpassende Nachttischlampen zu beiden Seiten eines ungemachten schmalen Doppelbetts, deren Lichtkegel die pfirsichfarbenen gestrichene Wand erhellten. Drei große Fenster. Durch die Schlitzlöcher in den Fensterläden war das Rotieren der Lichter des Krankenwagens zu erkennen.

Die Rettungssanitäter knieten neben einer Gestalt, den behaarten Beinen und den nackten Füßen nach ein Mann. Mehr konnte Nyland nicht erkennen, abgesehen von dem blutgetränkten Teppich unter ihm.

Einer der Sanitäter warf einen Blick über die Schulter und nickte knapp. »Hey, Ski. Wir haben schon auf Sie gewartet.«

Ski betrat den Raum. »Wie sieht's aus?«

»Ziemlich üble Schussverletzung im linken Unterbauch.«

»Kommt er durch?«

»Wissen wir noch nicht.«

Erst jetzt bemerkte Ski, dass es sich bei dem zweiten Sanitäter um eine Frau handelte.

»Aber er war die ganze Zeit bei Bewusstsein, bis wir gekommen sind, hat die Frau gesagt. Das ist schon mal ein gutes Zeichen«, fügte sie hinzu.

»Die Frau?«

Der erste Sanitäter nickte in Richtung des Raums hinter der Tür, die sie im Moment blockierten. »Sie hat uns gerufen.«

»Name?«

»Ihrer? Hm...« Er richtete seine Aufmerksamkeit auf den Infusionsbehälter und korrigierte seinen Sitz. Offenbar konnte er sich nicht daran erinnern.

»King«, sagte die Sanitäterin.

»Caroline King? Die Immobilienmaklerin?«, fragte Ski verblüfft. »Das ist ihr Haus?«

Die Sanitäterin zuckte mit den Schultern. »So steht's zumindest in der Datenbank.«

»Und wer ist der Mann, der angeschossen wurde?«

»Die Frau meinte, er heißt Ben Lofland.«

»Ist außer den beiden noch jemand im Haus?«

»Sieht nicht so aus. Die Haustür stand offen, als wir kamen. Wir haben sie schreien gehört und sind gleich nach oben gelaufen. Er lag hier, und sie kniete neben ihm, hielt seinen Kopf fest und weinte. Sonst haben wir niemanden gesehen. Die Frau ist ganz schön fertig. Das Ganze ist ihr ziemlich an die Nieren gegangen.«

»Hat sie auf ihn geschossen?«

»Das werden Sie schon selber herausfinden müssen. Ist doch Ihr Job, oder?«, gab die Sanitäterin zurück.

Allem Anschein nach war das Opfer inzwischen stabil genug, um auf die Rolltrage verfrachtet zu werden, die sie mit nach oben gebracht hatten. Was Ski Gelegenheit gab, einen Blick auf den Mann zu werfen. Er war Mitte dreißig, hatte ein ebenmäßiges Gesicht und wirkte ziemlich durchtrainiert; Läufer oder Tennisspieler, vermutete Ski. Kein Bart und weder erkennbare Tattoos noch sonstige besondere Merkmale.

Er trug lediglich graue Jerseyunterhosen, die auf der linken Seite zerschnitten worden waren. Ein Verband bedeckte die Schusswunde. Die Sanitäterin breitete eine Decke über ihn.

Der Mann war noch immer bewusstlos, stöhnte jedoch, als sie die Gurte festzurrteten.

Schritte ertönten auf der Treppe. Ski drehte sich um, als ein weiterer Deputy ins Zimmer gestürmt kam und abrupt stehen blieb. »Ich bin so schnell hergekommen, wie ich konnte«, stieß er atemlos hervor, während er erschrocken an Ski vorbei auf den dunklen Blutfleck auf dem Teppich spähte und dann das Opfer auf der Rolltrage anstarrte.

Er war gute zehn Jahre jünger als Ski, fast dreißig Zentimeter kleiner und hatte einen leichten Bauchansatz. Seine Apfelbäckchen waren gerötet, und er war außer Atem – vor Aufregung oder vom kurzen Sprint die Treppe herauf. Ein Grünschnabel. Dies war sein erstes Opfer mit einer Schussverletzung. Für ihn war das Ganze eine ganz große Sache.

»Helfen Sie denen mal, Andy. Könnte schwierig werden, die Trage um die Ecke zu manövrieren. Und fassen Sie bloß nichts an, solange Sie keine Handschuhe anhaben«, sagte Ski.

»Mach ich.«

»Hal hilft uns, das Haus zu sichern. Er ist schon unterwegs.«

»Wird wohl noch eine ganze Weile dauern.«

»Und bis dahin«, erklärte Ski streng, »werden Sie dafür sorgen, dass hier keiner reinkommt. Auch keiner von unseren Leuten. Ich verlasse mich auf Sie. Klar?«

»Klar.« Der Deputy zog seinen Pistolengürtel hoch, der ihm halb über die Hüfte gerutscht war, und begleitete die Sanitäter nach unten.

Ski trat durch die geöffnete Tür, in deren Rahmen das Opfer gelegen hatte, und spähte ins Badezimmer.

Eine junge Frau saß auf dem Wannenrand. Sie hatte die Ell-

bogen auf die Knie gestützt, die Hände vors Gesicht geschlagen und wiegte sich rhythmisch vor und zurück. Er blickte auf ihren Kopf hinab. Ihr Haar war in der Mitte gescheitelt. Kastanienbraun, vermutete er, wollte es aber lieber nicht beschwören, da es nass war. Es hing ihr wie ein schwerer Vorhang zu beiden Seiten des Gesichts herab.

Sie trug einen dünnen Baumwollbademantel, den Gürtel nachlässig in der Taille gebunden. Die weiten Ärmel waren ein Stück nach hinten gerutscht und gaben den Blick auf ihre schlanken, mit blassen Sommersprossen bedeckten Arme frei. Der Stoff hatte sich über ihren Knien geteilt, sodass ihre nackten Beine zum Vorschein kamen. Ihre Zehen krallten sich in den flauschigen Duschvorleger.

Diese Frau war nicht Caroline King.

Die Badewanne war noch nass. Der Duschvorhang hing auf einer Seite, wo die Metallringe von der Stange gerissen waren, schlaff herunter. Eine Shampooflasche mit offenem Deckel stand auf dem Wannenrand.

Wahrscheinlich war sie beim Duschen gestört worden. Das würde die feuchten Stellen auf ihrem Bademantel erklären.

Direkt neben ihr lag ein .38er-Revolver, ein billiges Ding, wie man es an jeder Ecke bekam. Die Waffe stand in krasssem Gegensatz zum unschuldigen Anblick ihrer nackten rosigen Zehen. Sie war durch die Toilette verdeckt, deshalb hatten die Sanitäter sie offenbar nicht bemerkt. Absicht?, fragte sich Ski.

Er zog ein Paar Latexhandschuhe aus der Tasche seiner Jeans und streifte den rechten über, ehe er sich behutsam vorbeugte und den Finger durch den Abzugsbügel schob. Er richtete sich wieder auf und drückte mit dem Daumen den Hahn nach vorn, worauf die Trommel herausprang. In

jeder der sechs Kammern steckte eine Patrone. Er roch am Lauf. Die Waffe war seit Längerem nicht mehr abgefeuert worden.

Als hätte sie erst jetzt bemerkt, dass jemand neben ihr stand, ließ die Frau die Hände sinken und sah zu Ski hoch. Trotzdem schien sie ihn nur vage wahrzunehmen. Ihre hellbraunen Augen waren vom Weinen gerötet. Sie war kreidebleich, ihre Lippen beinahe farblos.

Die Frau schluckte vernehmlich. »Geht es ihm gut?«

»Das würde ich nicht gerade sagen.«

Ein Wimmern drang über ihre Lippen, während sie an Ski vorbei auf den Blutfleck hinter der Tür blickte. »O Gott.« Sie presste sich die zitternden Finger auf die Lippen. »Ich kann nicht glauben, dass das passiert ist.«

»Was ist denn passiert?«

»Er muss wieder gesund werden. Ich sollte bei ihm sein. Ich muss gehen.«

Sie wollte aufstehen, doch Ski legte ihr die Hand auf die Schulter und drückte sie auf den Wannenrand zurück. »Nicht jetzt.«

Zum ersten Mal, seit er den Raum betreten hatte, sah sie ihm ins Gesicht. »Sind Sie ... Wer sind Sie?«

Er zog das Ledermäppchen von seinem Gürtel, klappte es auf und hielt ihr seine Marke vor die Nase. »Deputy Ski Nyland, Büro des Sheriffs von Merritt County.«

»Verstehe.« Doch Ski sah ihr an, dass sie überhaupt nichts verstand. Sie nahm noch nicht einmal seine Dienstmarke richtig zur Kenntnis. Ein flehender Ausdruck lag in ihren tränenfeuchten Augen. »Bitte sagen Sie mir, dass er wieder in Ordnung kommt.«

»Wie heißen Sie?«

Sie schien erst über die Frage nachdenken zu müssen.

Dann schob sie sich das feuchte Haar hinter die Ohren und antwortete mit belegter Stimme: »Berry Malone.«

Ski registrierte, dass der Nachname nicht derselbe war wie der des Opfers. Und dass keiner der beiden King hieß.

»Der Verletzte, Ben Lofland ... richtig?«

Sie nickte knapp.

»Sie bringen ihn gerade ins Krankenhaus.«

»Er ist also nicht tot?«

»Vorhin war er es jedenfalls noch nicht.«

»Er hat viel Blut verloren.«

»Allerdings.«

»Er darf nicht sterben.«

»Das lässt sich womöglich nicht verhindern.«

Sie gab einen erstickten Laut von sich. »Ich muss seine Frau anrufen«, flüsterte sie.

»Seine *Frau*?«

Sie sah Ski sekundenlang an, dann schlug sie erneut die Hände vors Gesicht und begann laut zu schluchzen.

Ski verlagerte das Gewicht und baute sich breitbeinig vor ihr auf. »Was ist heute Abend hier passiert, Ms Malone?«

Ohne die Hände von ihrem Gesicht zu lösen, stöhnte sie und schüttelte den Kopf.

»Ist das Ihre Waffe da? Haben Sie damit auf Lofland geschossen?« Er glaubte es zwar nicht, zumindest nicht mit der Waffe, die er in der Hand hielt, aber er wollte sehen, wie sie auf die Frage reagierte.

Sie ließ die Hände sinken und starrte ihn an. »Was?«

»Haben Sie ...«

»Nein!« Sie sprang auf, geriet jedoch ins Wanken und musste sich mit einer Hand am Waschbecken abstützen. »Ich habe die Pistole erst geholt, nachdem ich den Krankenwagen gerufen hatte.«

»Nachdem Sie den Krankenwagen gerufen hatten?«

Sie nickte und holte tief Luft. »Ich hatte Angst ... ich hatte Angst, dass er zurückkommt.«

»Wer?«

Ehe sie antworten konnte, drang Lärm aus dem Erdgeschoss herauf. Eine Tür wurde zugeknallt. Stimmen wurden laut. Ski hörte Andy zu jemandem sagen, er dürfe nicht nach oben gehen, ehe ihm eine Frauenstimme mit derselben Beharrlichkeit befahl, aus dem Weg zu gehen. Offenbar erkannte Berry Malone die Stimme, denn sie stieß einen spitzen Schrei aus und rannte an Ski vorbei aus dem Badezimmer.

»Hey!« Er folgte ihr, sorgsam darauf bedacht, nicht in die Blutlache auf dem Boden zu treten. Auf halbem Weg durch das Schlafzimmer versuchte er sie am Arm zu packen, erwischte aber nur den Bademantel. Sie fuhr herum und entriß ihm den Stoff – wenn auch den Bruchteil einer Sekunde zu spät.

Ein Streifen nackte Haut und etwas Buntess blitzte auf, dann war sie zur Tür hinausgestürzt.

Er setzte ihr nach, stürmte die Galerie entlang und polterte hinter ihr her die Treppe hinunter.

# 1

Als das Läuten des Handys Dodge aus dem Tiefschlaf riss, dachte er im ersten Moment, es sei Derek. Bestimmt hielt sein Boss eines seiner legendären nächtlichen Brainstormings ab. Dazu sollte er seinen Beitrag leisten.

Er konnte sich zwar nichts vorstellen, was so wichtig wäre, dass es nicht bis morgen früh warten konnte. Andererseits bezahlte Derek ihn dafür, dass er ihm rund um die Uhr zur Verfügung stand, und wenn auch nur als Diskussionspartner oder Zuhörer.

Mit geschlossenen Augen grapschte er nach dem Handy, in der Erwartung, gleich losgeschickt zu werden, um irgendetwas zu erledigen. »Ja?«, meldete er sich barsch und ohne einen Funken Begeisterung.

»Dodge?«, sagte eine Frauenstimme.

Verblüfft setzte er sich auf und schwang die Füße über die Bettkante. Im Dunklen tastete er nach der Nachttischlampe und knipste sie an, ehe er mit den Lippen eine Zigarette aus dem Päckchen fummelte und sie anzündete. Er sog den Rauch tief in seine Lungen. Dabei fragte er sich, welche von seinen zahlreichen weiblichen Bekanntschaften er nun wieder verärgert hatte. Er konnte sich nicht erinnern, in letzter Zeit jemandem auf die Füße getreten zu sein, aber vielleicht war ja genau das sein Vergehen – sein mangelndes Erinnerungsvermögen.

»Ich spreche doch mit Dodge Hanley, ja?«, fragte die Frau.

Noch hatte er keine Reaktion gezeigt, und eigentlich wollte er auch erst antworten, wenn er erfahren hatte, wer das wissen wollte. Normalerweise hielt er sich in puncto Identität eher bedeckt. Er hatte zwar einen Führerschein, aber nur, weil man sich ohne ihn nicht hinters Steuer setzen durfte, und die einzige Kreditkarte in seiner Brieftasche war auf Derek ausgestellt. Dodge benutzte sie nur, um Kosten für die Anwaltskanzlei zu begleichen. Privat hielt er sich ausschließlich an Bargeld, und nicht einmal Derek wusste, wo er wohnte.

»Dodge? Bist du's?«

»Ja«, knurrte er, halb ein Wort, halb ein trockenes Husten.

»Hier ist Caroline.«

Das Feuerzeug entglitt seinen Fingern und fiel zu Boden.

»Caroline King.«

Als wäre der Nachname notwendig gewesen, um seinem Gehirn auf die Sprünge zu helfen.

»Bist du noch dran?«, fragte sie in die ausgedehnte Stille hinein.

Er nahm einen tiefen Zug und ließ den Rauch entweichen.

»Ja. Ja.« Um sicherzugehen, dass dies kein Traum war, stand er auf und trat ein paar Schritte vom Bett weg. Doch seine Beine zitterten so sehr, dass er rückwärts taumelte und sich auf die weiche Matratze sinken ließ.

»Ich schätze, du hast nicht mit meinem Anruf gerechnet, was?«

»Ja.« Ein anderes Wort schien ihm nicht über die Lippen kommen zu wollen. Wie oft war das jetzt gewesen? Viermal? Fünfmal?

»Bitte entschuldige die Störung«, sagte sie. »Hier ist es schon ziemlich spät, und in Atlanta ist es noch eine Stunde später, das ist mir klar. Ich gehe doch davon aus, dass du immer noch in Atlanta bist, oder?«

»Ja.« Das war dann wohl Nummer sechs.

»Wie geht es dir? Geht es dir gut?«

»Ja.« Scheiße! Hatte er denn auf einmal das Reden verlernt? *Lass dir endlich mal was anderes einfallen, verdammt noch mal!* »Äh, mir geht's gut. Na ja. Okay eben.«

Was auch stimmte, abgesehen von der plötzlichen Leere in seinem Kopf, seinem Puls, der in astronomische Höhen geschnellt war, und seinen Atemproblemen. Er tastete nach dem Aschenbecher auf dem vollgemüllten Nachttisch und legte seine Zigarette ab.

»Das ist schön«, sagte sie. »Freut mich zu hören.«

Beide schwiegen, bis die Stille in der Leitung förmlich zu vibrieren schien.

»Natürlich würde ich dich nicht belästigen, wenn nicht ... ich würde dich niemals um etwas bitten, Dodge. Das ist dir bestimmt klar. Aber es ist wirklich wichtig. Es geht um Leben und Tod.«

Oh Gott. Sie war krank. Sie lag im Sterben. Sie brauchte eine neue Leber, eine neue Niere, ein neues Herz.

Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und presste sich die Hand auf die Stirn. »Was ist passiert? Bist du krank?«, fragte er beklommen.

»Krank? Nein, nein. Nichts Derartiges.«

Eine Woge der Erleichterung erfasste ihn, gefolgt von Wut, weil seine Gefühle im Nu die Oberhand gewonnen hatten. »Wieso rufst du mich dann an?«, fuhr er sie an, aus Frust, weil es ihm nicht gelang, kühl und nüchtern zu bleiben.

»Ich stecke in der Klemme.«

»Du steckst in der Klemme?«

»Ja, ich habe Ärger.«

»Was für Ärger?«

»Kannst du herkommen?«

»Nach Houston?« Eine Stadt, in die er, das hatte er sich geschworen, nie wieder einen Fuß setzen wollte. »Wozu?«

»Es ist kompliziert.«

»Was ist mit deinem Mann? Ist es für ihn auch zu kompliziert? Oder ist er etwa das Problem?«

Die Sekunden verstrichen. »Er ist tot, Dodge. Schon seit ein paar Jahren.«

Die Neuigkeit hallte in seinen Ohren wider, in seinem Kopf. Dumpf. Ihr Mann war tot. Sie war nicht mehr verheiratet. Das hatte er nicht gewusst. Aber woher auch? Schließlich hatte sie ihm keine Traueranzeige geschickt.

Er wartete darauf, dass sie fortfuhr, doch sie tat es nicht. »Du hast mir immer noch nicht verraten, um welche Art Ärger es sich handelt«, sagte er nach einer Weile.

»Um die Art, auf die du spezialisiert bist.«

»Das kann alles Mögliche sein.«

»Ich will das nicht am Telefon erklären, Dodge. Also, was ist? Kann ich auf dich zählen?«

»Wann soll ich da sein?«

»So schnell du kannst. Kommst du?«

Ihre störrische Weigerung, ins Detail zu gehen, ärgerte ihn. »Wahrscheinlich nicht.«

Eisiges Schweigen hing in der Leitung. Er griff nach seiner Zigarette, nahm einen Zug und stieß den Rauch aus. Am liebsten hätte er einfach aufgelegt. Er wünschte, er würde es tun; er wünschte, er könnte es.

»Ich verstehe ja, dass du nicht scharf darauf bist, dich da reinziehen zu lassen. Ehrlich.«

»Was hast du erwartet, Caroline?«

»Keine Ahnung. Ich habe spontan angerufen. Ohne mir vorher Gedanken darüber zu machen.«

»Scheiße noch mal, du rufst mich mitten in der Nacht an

und erzählst mir einen Scheißdreck, was vorgefallen ist, aber ich soll alles stehen und liegen lassen und loslaufen, um dich aus irgendeinem Schlamassel rauszuholen? Und dabei weiß ich noch nicht mal, worum es geht!« Er machte eine effektvolle Pause. »Moment mal. Wieso kommt mir das bloß so bekannt vor? Klingt das für dich nicht, als hättest du das schon mal gehört?«

Sie reagierte genau so, wie er es erwartet hatte – gekränkt. »Ich bitte dich nicht, mir zu helfen, Dodge.«

»Prima. Denn...«

»Berry steckt in Schwierigkeiten.«

»Sieht ja fast aus, als würde tatsächlich jemand auf dem Ding kochen.« Dodge setzte sich an den Frühstückstisch in Dereks und Julies Küche, die zwar tadellos aufgeräumt war, aber sichtliche Gebrauchsspuren trug.

Derek lachte. »Ich erinnere mich nicht, dass ich vor unserer Hochzeit den Herd jemals angeschaltet hätte.« Er griff nach der Kaffeekanne und schwenkte sie einladend.

»Klar«, sagte Dodge. »Zwei Stück Zucker. Wenn schon, denn schon.«

Derek kehrte mit einem Kaffeebecher, der Zuckerdose, einem Löffel und einer fransenbesetzten Leinenserviette zum Tisch zurück. Dodge betastete den Saum der Serviette und musterte seinen Boss mit hochgezogenen Brauen.

»Julie besteht auf Stoffservietten.«

Dodge rümpfte die Nase und schaufelte Zucker in seinen Becher. »Benutzt sie diesen ganzen Krempel tatsächlich?«

Derek folgte Dodges Blick zu dem Keramikkrug, in dem allerlei Kochutensilien steckten. »Ja. Es ist unglaublich, aber es gibt für alles irgendeine Gerätschaft.«

»Wo ist sie überhaupt?«

»Oben. Sie übergibt sich.«

Dodge blies in seinen Kaffee und nippte daran. »Das ist ja nicht schön.«

»Nein, eigentlich ist sie sogar froh darüber.«

»Sie steht drauf, sich die Seele aus dem Leib zu kotzen?«

»Morgendliche Übelkeit ist ein gutes Zeichen. Es bedeutet, dass sich der Embryo in der Gebärmutter einnistet, was alle möglichen hormonellen Schwankungen auslöst. Deshalb kann es zu Übelkeit kommen, weshalb...«

»Danke«, brummte Dodge in seinen Kaffeebecher. »Eigentlich habe ich kein Bedürfnis, mich in Julies Gebärmutter wie in meinem Wohnzimmer auszukennen. Offen gesagt wäre es mir lieber, wenn die Geheimnisse der menschlichen Fortpflanzung auch weiterhin geheim blieben.«

»Dachte ich's mir doch, dass ich deine Stimme gehört habe.« Julie betrat die Küche und lächelte Dodge an. Trotz ihres Übelkeitsanfalls sah sie wie das blühende Leben aus. »Wieso bist du so früh schon auf den Beinen? Für dich ist es ja noch mitten in der Nacht, oder? Noch dazu an einem Samstag.«

»Klingt, als hättest du einen anstrengenden Morgen hinter dir.«

»Halb so wild. Das legt sich bald, außerdem ist die Übelkeit ein gutes Zeichen. Der Embryo nistet sich in der Gebärmutter ein.«

Derek lachte. »Das habe ich ihm alles schon erklärt. Aber Dodge will nichts mehr davon hören.«

»Verstehe ich.« Sie erkundigte sich, ob Derek ihrem Gast bereits etwas zu essen angeboten hatte. Als er verneinte, schnitt sie ihm ein Stück Rührkuchen ab, das er gern annahm. Schließlich wusste er, was für eine ausgezeichnete Köchin sie war.

»Wärst du meine Frau, hätte ich garantiert schon zehn Kilo mehr auf den Rippen«, murmelte er und schob sich den zweiten Bissen in den Mund.

»Hast du Derek in letzter Zeit mal nackt gesehen?«

»Hey!« Derek gab ihr einen Klaps aufs Hinterteil, zog sie auf seinen Schoß und vergrub das Gesicht an ihrem Hals. »Du bist diejenige von uns, die dick und rund wird.« Er legte seine Hand auf ihren Bauch, der allerdings noch kein Anzeichen ihrer Schwangerschaft trug. Sie legte ihre Hand über seine, dann tauschten sie einen liebevollen, vielsagenden Blick.

Dodge räusperte sich. »Soll ich vielleicht lieber gehen?«

Julie glitt von Dereks Schoß und setzte sich auf einen Stuhl gegenüber von Dodge. »Nein, ich freue mich, dass du hier bist. Derek sieht dich ja fast jeden Tag, ich aber nicht.«

Dodge zog seinen Boss zwar regelmäßig damit auf, dass er wegen seines jungen Eheglücks völlig durch den Wind war, doch in Wahrheit freute er sich für die beiden. Derek und Julie Mitchell gehörten zu den wenigen Menschen auf diesem Planeten, für die Dodge zumindest ein Minimum an Toleranz aufbringen konnte. Er würde sogar so weit gehen zu behaupten, er respektiere und möge sie, trotzdem hielt er sie sorgsam auf Distanz, ebenso wie alle anderen Menschen um sich herum – wenn auch eher um deren Sicherheit als um seiner eigenen willen. Er tat anderen Menschen nicht gut. Er schien dazu verdammt, alles und jeden um sich herum zu ruinieren.

»Also, was verschafft uns die Ehre?«

Dereks Frage mochte sich ganz unschuldig anhören, doch Dodge ließ sich davon nicht täuschen. Derek hatte einen messerscharfen Verstand und einen untrüglichen Instinkt – Eigenschaften, die ihm in seinem Job als Strafverteidiger überaus gelegen kamen. Sein Boss hatte trotz des lockeren Geplänkels sofort gespürt, dass etwas im Busch war. Wann

war Dodge das letzte Mal an einem Samstagmorgen um diese Uhrzeit bei ihm zu Hause aufgetaucht? Genau. Noch nie.

Dodge zuckte mit gespielter Lässigkeit die Schultern und nippte an seinem Kaffee, während er einen Anflug von Gewissensbissen niederkämpfte. Er würde den Mann belügen müssen, der beinahe so etwas wie ein Freund für ihn geworden war.

»Wie sauer wärest du, wenn ich dich fragen würde, ob ich ein paar Tage freinehmen kann?« Er starrte auf die schwarze Flüssigkeit in seinem Becher, trotzdem entging ihm nicht, dass Derek einen verwirrten Blick mit seiner Frau wechselte.

»Überhaupt nicht«, antwortete Derek. »Du hast dir einen Urlaub mehr als verdient.«

»Denk lieber nach, bevor du Versprechungen machst, Anwalt. Ich habe keine Lust, loszufahren und dich dann mitten in der Nacht an der Strippe zu haben, nur weil ich irgendeinen miesen Drecksack für dich aufstöbern soll ...«

»Von mir hörst du keinen Ton, Dodge. Du bist längst urlaubsreif. Und sollte irgendetwas sein, während du weg bist, kann es bis nach deiner Rückkehr warten.«

»Einen Teufel kann es. Schon möglich, dass du nichts dagegen hast, wenn ich eine Weile weg bin, aber die Wichtigeren, die für dich arbeiten, würden regelrecht ausflippen. Dabei reden die sowieso nur mit mir, wenn sie was wollen; nach dem Motto ›Wann kriege ich endlich die Hintergrundinformationen, Dodge?‹ oder ›Wann kommen Sie dazu, sich den Typen mal anzusehen?‹ und so.«

»Die Kanzlei läuft eben nicht ohne dich.«

»Genau das meine ich ja. Wenn ich ein paar Tage weg wäre, würde der ganze Laden zusammenbrechen.«

Dodge war eine enorme Hilfe bei der Lösung des Falls gewesen, in den Julie verstrickt gewesen war. Der Mord an Paul

Wheeler war eine echte Tragödie gewesen, trotzdem hatten Derek und Julie es diesem Fall zu verdanken, dass sie einander gefunden hatten. Anfangs hatte Dodge Julie für eine manipulative Lügnerin oder sogar Schlimmeres gehalten. Sie hatte seine Feindseligkeit und seine Verdächtigungen mit großer Würde ertragen und schien sie ihm nicht nachzutragen. Vielleicht mochte sie ihn ja sogar.

Er sah sie an. Was vielleicht ein Riesenfehler war, denn sie musterte ihn mit unverhohlener Besorgnis. In seiner derzeitigen Verfassung war das womöglich noch gefährlicher als der instinktive Scharfsinn ihres Mannes.

»Ich hoffe, deine Bitte um eine Auszeit hat keine gesundheitlichen Gründe«, sagte sie sanft.

»Du meinst, ich brauche vielleicht etwas Zeit, weil ich an Lungenkrebs sterbe? Nein, nein, das ist es nicht«, erwiderte er, als er bemerkte, dass ihre Besorgnis in aufrichtige Angst umschlug. »Nicht dass ich wüsste. Zumindest noch nicht.« Er betastete seine Jacketttasche, um sicherzugehen, dass die Zigarettenschachtel noch darin steckte. Aber er würde eher die Mona Lisa anpissen, als sich in ihrer Küche eine Zigarette anzuzünden.

Er wandte sich wieder an Derek. »Vergiss es. War blöd, überhaupt zu fragen.« Er legte sich die Hand aufs Herz. »Die Firma braucht mich, und auch wenn Loyalität sonst ein Fremdwort für mich ist, hinter Mitchell and Associates stehe ich natürlich voll und ganz.«

»Hör auf mit dem Blödsinn. Was ist los?«

»Was los ist? Gar nichts. Ich wollte nur ...«

»... ein paar Tage freinehmen, schon klar, und ich habe gesagt, dass das kein Problem ist. Aber jetzt fängst zu plötzlich an, mit mir herumzudiskutieren. Wieso?«

»Es gibt keinen Grund dafür. War eine Schnapsidee, das

ist alles. Ich dachte, ich verziehe mich mal für ein paar Tage, aber ...«

»Hattest du schon etwas Konkretes im Auge, wo du hin wolltest?« Derek grinste. »Eine dieser Tropeninseln, von denen du pausenlos schwärmst? Eines dieser *National-Geographic*-Paradiese, wo alle Frauen oben ohne herumlaufen?«

»Schön wär's.«

»Wohin willst du dann?«

»In ein Hinterwäldlerkaff am Arsch von Texas.«

Dodge hätte sich am liebsten geohrfeigt. Es war nicht seine Absicht gewesen, damit herauszuplatzen.

Derek starrte ihn sekundenlang verdattert an. »Hat das Kaff auch eine Postleitzahl?«, fragte er dann.

Dodge hob die Schultern. »Egal. Ich fahre sowieso nicht.«

Einige Momente lang herrschte Stille. Dodge registrierte, wie Derek und Julie sich einen weiteren fragenden Blick zuwarfen. »Und was gibt es in Texas so Besonderes?«, fragte Julie schließlich.

»Texaner.«

Seine schlagfertige Erwiderung löste nicht den Heiterkeitsanfall aus, den er sich erhofft hatte. Wieder sah er sie an und konnte sich nur fragen, was verdammt noch mal heute Morgen mit ihm los war. Wieso musste er sie ständig ansehen? Okay, sie war schon immer eine Augenweide gewesen, doch diese hormonelle Berg-und-Tal-Fahrt in ihrem Körper schien allerlei sentimentale Regungen in ihm heraufzubeschwören, die so gar nicht seinem Naturell entsprachen.

Wenn ihn sonst jemand etwas Persönliches fragte, selbst wenn es noch so unverfänglich war, schnauzte er denjenigen an, sich gefälligst nicht in sein Leben einzumischen. Stattdessen ertappte er sich nun dabei, wie er antwortete: »Ich habe etwas Geschäftliches zu erledigen.«

Derek sah ihn verblüfft an. »Etwas Geschäftliches?«

»Entspann dich, Anwalt. Ich fahre nicht zu einem Vorstellungsgespräch. Es geht eher um etwas Persönliches.«

»Etwas Persönliches.«

»Heilige Scheiße, gibt's hier drin vielleicht ein Echo?«, schnaubte er verdrossen. »Wieso machst du so einen Wind um die Sache? Es gibt etwas, um das ich mich kümmern muss – das könnte genauso gut eine Verstopfung sein.«

»Du musstest dich noch nie um irgendwelche Privatangelegenheiten kümmern, und schon gar nicht in Texas.«

»Tja, das beweist doch nur, dass du nicht alles weißt, oder? Aber wieso reden wir überhaupt noch darüber? Ich werde nicht fahren. Ich weiß doch, was passieren würde – kaum wäre ich dort, würde alle zwei Sekunden mein Handy läuten, und du würdest fragen, wann ich zurückkomme. Das ist es nicht wert. Vergiss es einfach.« Er warf die Leinenserviette auf den Tisch und stand auf. »Danke für den Kaffee. Der Kuchen war echt lecker, Julie, aber jetzt muss ich los.«

»Setz dich.«

»Wie war das?«

Derek musterte ihn streng. »Du wirst dieses Haus erst verlassen, wenn du uns erzählt hast, was verdammt noch mal los ist.«

»Ich hab's doch schon gesagt. Ich hatte nur Lust ...«

»Hier geht es nicht um einen Urlaub. Setz dich hin.«

Dodge ließ sich auf seinen Stuhl fallen, wenn auch widerstrebend. Mit feindseliger Miene saß er einige Sekunden lang da, dann hob er die Schultern. »Was?«

»Erinnerst du dich, als ich dir von Julie und mir erzählt habe?«, fragte Derek.

»Redest du von dem Paris-Flug?«

»Genau. Ich habe dir erzählt, weshalb ich befangen sei und

Creighton Wheeler nicht als Mandanten vertreten könnte. Ich habe mein Innerstes vor dir ausgebreitet, weil ich wusste, dass ich dir mein dunkelstes Geheimnis anvertrauen kann. Den schwärzesten Fleck meiner gesamten Karriere. Meines *Lebens*.«

»Ja. Und?«

»Und Vertrauen beruht auf Gegenseitigkeit. Also, was ist los?« Derek wartete. Dodge schwieg. »Muss etwas sehr Wichtiges sein, sonst würdest du nicht so ein Riesentamtam machen, von wegen Urlaub und so. Du bist hergekommen, weil du uns etwas sagen willst, aber nicht weißt, wie du es anstellen sollst.«

»Bist du neuerdings auch Seelenklempner, oder was? Georgias heißester Strafverteidiger zu sein, reicht dir wohl nicht mehr, wie?«

Derek zuckte mit keiner Wimper.

»Was ist in Texas, Dodge?«, fragte Julie noch einmal.

Die Sanftheit ihrer Stimme berührte ihn mehr, als Derek es mit seiner Beharrlichkeit je vermocht hätte. Resigniert ließ er die Schultern sinken. »Nicht *was*. Sondern *wer*.«

»Okay, also, wer ist in Texas?«

Sorgsam darauf bedacht, Derek und Julie nicht ins Gesicht zu sehen, stand er auf, trug seine Tasse zur Spüle und kippte den Rest Kaffee in den Ausguss. »Meine Tochter.« Er spürte ihre Verblüffung, noch bevor er sich umdrehen und in ihre geschockten Gesichter blicken konnte.

»Du hast doch gar keine Tochter«, sagte Derek.

»Doch, habe ich.«

»Seit wann das denn?«

»Seit dreißig Jahren«, antwortete Dodge.

Derek schüttelte den Kopf. »Aber du hast explizit gesagt, du hättest keine Tochter.«

»Nein, das habe ich nicht.«

»Ich erinnere mich noch genau an das Gespräch, Dodge. Es war, als du Creighton Wheeler auf den Zahn gefühlt hast. Du hast gesagt, nach allem, was du über ihn herausgefunden hättest, würdest du nicht wollen, dass deine Tochter sich mit ihm einlässt. Und ich sagte: ›Aber du hast keine Tochter‹, worauf du gesagt hast: ›Aber wenn ich eine hätte.«

»Siehst du? Nicht ich habe das gesagt, sondern du.«

»Aber du hast es angedeutet.«

»Und? Dann verklag mich doch.«

»Dieser Hickhack bringt uns jetzt auch nicht weiter«, schaltete sich Julie ein und wandte sich an Dodge. »Wir sind nur überrascht, Dodge. Du hast zwei Exfrauen erwähnt, aber keine Kinder.«

»Nicht mehrere Kinder, sondern nur eines.«

Er starrte auf seine Schuhe und fragte sich, wann sie das letzte Mal anständig poliert worden waren. Falls überhaupt. Er müsste sie dringend in Schuss bringen. Vielleicht am Flughafen, wenn er ein bisschen Zeit hatte...

Flughafen? Der verdammte Flughafen. Er würde nicht fliegen.

»Wann hast du sie das letzte Mal gesehen?«

»An ihrem Geburtstag.«

»An ihrem letzten?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Ihrem ersten. Dem Tag, als sie geboren wurde.«

Tausend ungestellte Fragen schienen in der staunenden Stille zu schweben. Er wollte keine davon beantworten. Doch Derek hatte die Beharrlichkeit einer Bulldogge am Leib. »Wieso kommst du ausgerechnet jetzt auf die Idee, sie besuchen zu wollen?«

»Will ich gar nicht.«

»Lass uns doch für einen Moment einfach so tun, als wäre es so.«

Verärgert und unentschlossen kaute Dodge auf der Innenseite seiner Wange herum, ehe er sich zu seiner Verblüffung sagen hörte, dass seine Tochter in Schwierigkeiten stecke. »Ich weiß nicht genau, was passiert ist, jedenfalls ist die Polizei eingeschaltet. Und ihre ... Jemand kam auf die Idee, dass ich ihr vielleicht helfen könnte. Wegen meines Jobs und so. Aber ich sehe das ein bisschen anders. Außerdem – wieso sollte ich das tun wollen?«

Derek und Julie musterten ihn weiter. Ihre Blicke sprachen Bände, ihr Schweigen war ohrenbetäubend. Er senkte den Kopf und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Augen. Schließlich ließ er seine Hand sinken und seufzte. »Scheiße, Scheiße und noch mal Scheiße.«

## 2

Seit einer knappen halben Stunde saßen Caroline und Berry auf einer der harten, ungemütlichen Holzbänke neben dem Eingang des Bezirksgerichts von Merritt County. Endlich tauchte Ski Nyland auf und kam mit entschlossenen Schritten auf sie zugehastet.

»Tut mir leid, dass ich Sie so lange habe warten lassen. Aber es kam noch ein wichtiger Anruf dazwischen.«

»Etwas Positives?«, fragte Caroline.

»Ich fürchte, nein, Ms King. Oren Starks ist immer noch auf freiem Fuß, und ich habe nur ein paar Minuten, bevor ich mich wieder auf die Jagd nach ihm machen muss.« Er warf einen Blick auf das Handy an seinem Gürtel, als wolle er sichergehen, dass er sich nicht in einem Funkloch befand. Schließlich richteten sich seine grauen Augen zum ersten Mal an diesem Tag auf Berry. »Bereit?«

»Schon die ganze Zeit.«

Er schwieg für den Bruchteil einer Sekunde. »Vermutlich ist ein strenger Zeitplan in der Marketingbranche wichtiger als bei der Polizei«, konterte er dann.

*Touché, Deputy*, dachte sie. Ihr war bewusst, wie zickig ihre Bemerkung geklungen hatte und dass sie ihre spitze Zunge tunlichst in den Griff bekommen sollte. Andererseits stand ihr unter diesen schwierigen Umständen ein kleiner Rückfall wohl zu.

»Ich dachte nur, ich hätte Ihnen gestern Abend schon alles

erzählt, was Sie wissen müssen«, sagte sie eine Spur zufriedener. »Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Sie mich heute Morgen noch mal herbestellen.«

»Sheriff Drummond hat den Termin anberaumt. Ihr Anwalt ist bereits oben in seinem Büro.«

»Dann sollten wir lieber nicht noch mehr Zeit verlieren und ebenfalls hinaufgehen«, warf Caroline mit einer eleganten Liebenswürdigkeit ein, um die Berry sie nur beneiden konnte. Es schien, als fehle ihr diese Eigenschaft gänzlich, wohingegen sie ihrer Mutter in die Wiege gelegt worden war.

Deputy Nyland machte eine auffordernde Geste und ließ ihnen den Vortritt.

Während sie die Eingangshalle durchquerten, fragte sich Berry, weshalb er nicht in Uniform erschienen war. Auch am Vorabend war er in Zivil aufgetaucht, aber das lag wahrscheinlich daran, dass er keinen Dienst gehabt hatte, als der Notruf eingegangen war. Der hatte seinem Freitagabend ein jähes Ende gesetzt.

Heute war er, abgesehen von seinem Sportjackett, gekleidet, als wäre er auf dem Weg zum Rodeo – Jeans und Cowboystiefel und dazu ein strahlend weißes, perfekt gebügeltes Hemd im Western-Stil. Außerdem war er so wortkarg, wie man es von einem Cowboy aus einem Western erwarten würde. Sie fragte sich, ob er sich selbst genauso sah; fehlte nur noch ein breitkrepiger weißer Stetson, ein protziger Sheriffstern auf der Brust und ein Revolver mit sechs Kammern an der Hüfte.

Vermutlich war er tatsächlich bewaffnet. Durchaus möglich, dass er seine Pistole im Gerichtsgebäude offiziell nicht bei sich tragen durfte, es aber trotzdem tat, ohne dass es jemand mitbekam; so wie er sie gestern Abend ohne Blaulicht in seinem ramponierten Geländewagen aufs Revier ge-

bracht hatte, um ihre Aussage über die »Schießerei«, wie er es nannte, aufzunehmen.

Als sie auf den Aufzug warteten, fiel Berry auf, wie winzig ihre Mutter neben ihm wirkte. Selbst Berry, die seit der siebten Klasse sämtliche Jungs überragt und Mühe gehabt hatte, beim Abschlussball einen Begleiter zu finden, der es größtmäßig mit ihr aufnehmen konnte, kam sich klein neben ihm vor.

Sie beschlossen, lieber die Treppe zu nehmen, statt noch länger auf den Fahrstuhl zu warten. Nylands Blick schien sich förmlich in Berrys Rückgrat zu bohren, als sie vor ihm her die Treppe hinaufging.

Das Gerichtsgebäude war im Jahr 1898 erbaut worden, befand sich jedoch in einem ausgezeichneten Zustand. Das Büro des Sheriffs war noch mit der Originalvertäfelung und der handgefertigten Stuckverzierung an der Zimmerdecke ausgestattet, und das Fensterglas wies leichte Unebenheiten auf, was dem Raum jedoch Charakter verlieh. Der Schreibtisch war von der amerikanischen und der texanischen Flagge flankiert, dazwischen hing ein riesiges Gemälde, das die Kapitulation von Santa Anna vor Sam Houston zeigte.

Als sie eintraten, erhoben sich die beiden Männer von ihren Stühlen: Sheriff Drummond und der Anwalt, den Caroline noch am Vorabend zu sich bestellt hatte.

Der Sheriff trat hinter seinem Schreibtisch hervor und kam ihnen auf halbem Weg entgegen. Er legte Caroline die Hände auf die Schultern und küsste sie auf die Wange. »Es ist mir wie immer ein Vergnügen, Sie zu sehen, wenngleich die Umstände heute Morgen überaus bedauerlich sind.«

»Geht mir genauso, Tom.« Caroline wandte sich um und zeigte auf Berry. »Soweit ich weiß, haben Sie meine Tochter beim Picknick des Country Clubs zum Labor Day vergangenes Jahr kennengelernt.«

»Natürlich, Ms Malone.«

»Berry, bitte.«

Er ergriff ihre Hand und tätschelte sie freundlich. »Ich kann Ihnen versichern, dass dieser Fall oberste Priorität für uns hat. Die Firma Ihrer Mutter war der Gemeinde eine große Hilfe beim Versuch, dem stagnierenden Immobilienmarkt neues Leben einzuhauchen. Alles, was ihr am Herzen liegt, liegt auch mir am Herzen, allem voran Ihre Sicherheit. Wir werden den Kerl schnappen. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.«

»Danke. Sie haben mein vollstes Vertrauen, dass es Ihnen gelingt.«

Der Anwalt – Carlisle Harris oder Harris Carlisle, Berry konnte sich nicht erinnern – war grob geschätzt im selben Alter wie der Sheriff. Er wirkte sehr nett und freundlich, doch Berry war sich sicher, dass ihre Mutter ihn wegen des unübersehbar gerissenen Ausdrucks in seinen hellblauen Augen und nicht wegen seines umgänglichen Wesens engagiert hatte.

Es schien, als hätte Caroline ihn am Vorabend mit einem kurzen Wink ihres Zauberstabs heraufbeschworen. Kaum hatte sie gesehen, was sich in ihrem Haus abgespielt hatte, und festgestellt, dass Ski Nyland sie bereits mit Fragen über die Waffe bombardierte, hatte Caroline eingegriffen und ihn höflich gebeten, er möge warten, bis sie ihren Anwalt zu Rate gezogen habe. Das Ganze hatte dem Deputy nicht geschmeckt, aber ihm war nichts anderes übrig geblieben, und Berry hatte kein Wort mehr gesagt.

Der Anwalt trat ebenfalls vor, um ihr und Caroline die Hand zu schütteln.

Offenbar spürte der Sheriff Nylands Ungeduld, denn er bereitete dem Austausch von Höflichkeiten ein rasches Ende

und bat alle Beteiligten, sich zu setzen. Berry und ihre Mutter ließen sich nebeneinander auf ein abgenutztes Ledersofa sinken, während die Männer auf drei im Halbkreis arrangierten Sesseln Platz nahmen.

Der Sheriff ergriff das Wort. »Ski hat mich darüber in Kenntnis gesetzt, was sich gestern Abend in Ihrem Haus ereignet hat, Caroline, und mir liegt auch eine Kopie Ihrer Aussage vor, Berry. Haben Sie ebenfalls eine Kopie bekommen, Harry?«

»Ja«, antwortete Harris Carlisle. »Vielen Dank.«

»Möchten Sie noch irgendetwas hinzufügen, Berry?«, erkundigte sich der Sheriff. »Vielleicht ist Ihnen ja seit gestern Abend noch etwas eingefallen, das uns helfen könnte, den Kerl zu schnappen.«

Berry schüttelte den Kopf. »Ich habe alles gesagt, was ich weiß. Oren Starks verfolgt mich schon seit Monaten. Gestern Abend ist er auf einmal in Mutters Haus unten am See aufgetaucht, hat auf Ben geschossen und mir gedroht, mich ebenfalls umzubringen. Das war's.«

»Sie haben Starks bei der Arbeit kennengelernt, ist das richtig?«

»Ja. Bei Delray Marketing in Houston.«

»Soweit ich mitbekommen habe, wurde er gekündigt.«

»Vor ein paar Monaten.«

»Wissen Sie, weshalb?«

»Er passte nicht ins Team«, antwortete sie. »Zumindest hat das in der Kantine die Runde gemacht.«

»Passte er Ihrer Meinung nach denn hinein?«

Sie wandte sich Deputy Nyland zu, der die Frage gestellt hatte. »Die Bewertung der Kompatibilität meiner Kollegen steht nicht in meinem Arbeitsvertrag«, erwiderte sie kühl.

»Trotzdem frage ich Sie nach Ihrer ehrlichen Meinung.«

Finden Sie, dass Oren Starks gut in Ihre Firma gepasst hat?«

»Nein, das finde ich nicht.«

»Wieso nicht? Hat er seine Arbeit nicht gut erledigt?«

Ein angedeutetes Lächeln erschien auf Berrys Zügen. »Oren hat seine Arbeit nicht nur gut erledigt, sondern sogar ganz außergewöhnlich.«

»Ich kann Ihnen nicht ganz folgen, Berry«, schaltete sich der Sheriff ein. »Ski sagte, Sie hätten den Kerl als reichlich schrägen Vogel beschrieben.«

»Das stimmt, aber seine Persönlichkeit hat nichts mit seinen beruflichen Fähigkeiten zu tun«, gab Berry zurück. »Im Marketing dreht sich alles um Kreativität, um strategisches Denken und darum, ein Dutzend Faktoren zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufügen. Ein falsches Detail kann alles zunichte machen. Oren war die Allzweckwaffe bei Delray, wenn eine Kampagne nicht so funktionierte, wie sie sollte. Er hatte ein Händchen dafür, innerhalb kürzester Zeit das Teilstück herauszufiltern, das nicht hineinpasst.«

»Und doch hat er nicht gut in die Firma gepasst«, bemerkte der Sheriff.

»Ironischerweise. Die Mitarbeiter haben sich in seiner Gegenwart nicht wohlgefühlt. Vor allem die weiblichen. Ich war nicht die Erste, die ungewollt ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit gerückt ist.«

»Gab es jemals eine Anzeige wegen sexueller Belästigung?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Zumindest nicht offiziell. Oren hat nichts getan, womit er gegen ein Gesetz verstoßen hätte. Er hat niemanden angefasst und weder obszöne Mails noch sonstige Anstößigkeiten herumgeschickt. Er ist viel zu clever, um etwas zu tun, was gegen ihn verwendet werden

könnte. Dafür hat er es verstanden, anhand von Andeutungen eine Intimität zu suggerieren, die in Wahrheit gar nicht existiert.« Sie hielt einen Moment inne. »Und wenn man auf seine Andeutungen einging, gab er einem das Gefühl, als hätte man etwas missverstanden.«

»War das die Erfahrung, die Sie mit ihm gemacht haben?«, hakte der Sheriff nach.

»Ja. Am Anfang. Ich dachte, ich interpretiere zu viel in die Dinge hinein, die er sagte und tat. Aber nach seiner Kündigung wurde er zunehmend penetranter und aggressiver. So sehr, dass ich irgendwann regelrecht Angst vor ihm bekam. Ich dachte, wenn ich den Sommer über herkomme und in Mutters Haus wohne – sie versucht schon mich dazu zu bewegen, seit sie es gekauft hat –, das heißt, wenn ich einfach für eine Weile von der Bildfläche verschwinde, gibt er vielleicht auf, verliert das Interesse an mir und lässt mich in Ruhe.«

»Wenn Sie sagen, er hätte Sie verfolgt...« Der Sheriff beugte sich vor und musterte sie auffordernd.

»Er hat mehrmals am Tag angerufen und mir pausenlos SMS geschickt.«

»Wieso haben Sie sich nicht einfach eine neue Nummer zugelegt?«, fragte Deputy Nyland.

»Weil viel zu viele Leute meine Nummer haben. Kunden, Kollegen, Leute, die bei einem dringenden Problem eine möglichst rasche Lösung brauchen. Es wäre sehr umständlich gewesen, sie alle zu informieren.«

»Zu umständlich, um dafür einen Stalker in Kauf zu nehmen?«

»Sie brauchen diese Frage nicht zu beantworten, Berry«, schaltete sich der Anwalt ein.

Das hatte sie auch nicht vor. Stattdessen wandte sie sich

erneut an den Sheriff. »Oren ist uneingeladen bei mir zu Hause aufgetaucht. Manchmal hat er am Straßenrand geparkt, manchmal sogar auf der Veranda gesessen und auf mich gewartet. Er ist in Restaurants gekommen, in denen ich gerade beim Abendessen saß, und hat mir Blumen mit einer romantischen Karte geschickt, als wären wir ein Paar oder so was. Aber ich versichere Ihnen, dass nie etwas zwischen uns war. Er hat mir kleine Geschenke gemacht...«

»Zum Beispiel?«

Berry dachte einen Moment nach. Die Verärgerung über den Deputy, der sie mit seinen ständigen Fragen unterbrach, war ihr ins Gesicht geschrieben. »Einmal hat er mir ein Videospiele geschickt, so etwas im Stil von Dungeons & Dragons. Fantasy-Kram mit Hexen und Zauberern und Schlössern mit geheimen Labyrinthen und all solchem Zeug.«

»Mögen Sie derartige Spiele?«

»Absolut nicht, Deputy Nyland. Aber Oren mag sie. Er liebt Rätsel jeglicher Art und ist sehr gut darin, sie zu lösen.«

»Deshalb ist es wohl auch seine Stärke, nicht funktionierende Marketingkampagnen zum Laufen zu bringen«, bemerkte der Deputy.

»Genau.«

»Was noch? Welche Geschenke haben Sie sonst von ihm bekommen?«

»Den Bestseller eines Autors, von dem er weiß, dass ich ihn gern mag. Er hat sich sogar stundenlang in der Schlange angestellt, um das Buch für mich signieren zu lassen – hat er zumindest behauptet. Und eine selbst gebrannte CD. Das persönlichste Geschenk war ein silbernes Bettelarmband. Eine dünne Kette mit einem einzigen Anhänger dran, einem Herz.«

»Haben Sie ihm die Geschenke zurückgegeben?«, wollte Nyland wissen.

»Anfangs habe ich es versucht, aber Oren hat sich geweigert, sie zurückzunehmen. Am Ende habe ich die Sachen eben behalten.«

»Wieso?«

»Wenn ich sie ihm zurückgegeben hätte, hätte das bedeutet, dass ich ihn sehen und mit ihm reden muss, und das wollte ich vermeiden.«

»Ich glaube, wir wissen alle, was Stalking bedeutet, oder?«, warf Harris ein. »Der Mann hat sie über die Grenzen des Erträglichen hinaus belästigt, und gestern Abend ist seine Besessenheit endgültig ins Gewalttätige umgeschlagen.«

Der Sheriff nickte. »Bitte, fahren Sie fort, Berry.«

»Ich habe den Faden verloren.«

»Sie sind über den Sommer zu Ihrer Mutter gezogen.«

»Genau. Ich hoffte, Oren damit für immer los zu sein. Keine Ahnung, wie er das Haus gefunden hat – die Adresse steht nicht im Telefonbuch. Jedenfalls hat er es aufgestöbert«, sagte sie mit erstickter Stimme. Es schien, als schnüre ihr die Erinnerung an die Ereignisse vom Vorabend die Kehle zu.

Ihre Mutter fragte sie leise, ob sie ein Glas Wasser wolle. Berry schüttelte den Kopf. Caroline nahm ihre Hand und drückte sie ermutigend. Der Deputy verlagerte sein Gewicht im Sessel, wobei das antike Holz ein leises Ächzen von sich gab, und sah zur Tür, als könne er es kaum erwarten, endlich hier herauszukommen.

Berry lag schon die Frage auf der Zunge, ob sie ihn von etwas Wichtigerem abhalte, als ihr bewusst wurde, dass sie ja genau das tat: Er koordinierte die Fahndung nach Oren. Je schneller sie hier fertig waren, umso schneller konnte er sich wieder an die Arbeit machen.

»Gestern Abend ist Oren ins Haus eingedrungen«, fuhr sie fort. »Er hat mir Todesangst eingejagt. Ich stand gerade unter der Dusche, als der Vorhang weggerissen wurde und er vor mir stand. Wie in *Psycho*, nur hatte er kein Messer dabei, sondern zielte mit einer Waffe auf mich.«

Der Sheriff wandte sich an Caroline. »Sie waren nicht zu Hause, soweit ich informiert bin.«

»Ich war den ganzen Tag unterwegs. Ich habe mich mit Absicht rar gemacht, weil Berry gemeint hatte, sie und Mr Lofland müssten an einem wichtigen Projekt arbeiten, deshalb wollte ich nicht stören. Nach der Arbeit bin ich vom Büro aus direkt zu einer Dinnerparty von ehemaligen Kunden von mir gefahren. Es war eine Art Einweihungsfeier. Ich hatte Berry gesagt, sie solle nicht auf mich warten, weil ich nicht sicher war, wie lange die Party dauern würde. Offenbar kam ich kurz nach Deputy Nyland an. Einer Ihrer Mitarbeiter fing mich an der Haustür ab, Sheriff. Er wollte mir verbieten, das Haus zu betreten. Berry hatte versucht mich anzurufen, aber mein Handy lag in meiner Handtasche. Ich hatte es auf Vibrationsalarm gestellt und nicht mehr daran gedacht, es auf Rufton zurückzuschalten.«

Der Sheriff wandte sich an Nyland. »Als Ms King eintraf, waren Sie und Berry noch oben im Badezimmer?«

»Wir haben die Auseinandersetzung zwischen ihr und Andy vor der Haustür gehört und sind gleich nach unten gelaufen. Anschließend hat Ms King Mr Carlisle angerufen.«

»Was mein gutes Recht war.«

Der Deputy nickte. »Als er kam, habe ich die Befragung mit Ms Malone fortgesetzt. Als Erstes habe ich sie gefragt, ob Starks ins Haus eingebrochen sei. Was jedoch nicht der Fall war.«

»Das ist korrekt, Sheriff«, bestätigte Berry. »Sämtliche Tü-

ren waren unverschlossen. Ben und ich hatten eine Runde im Pool gebadet und Steaks auf den Grill gelegt. Deshalb sind wir ständig zwischen der Veranda und dem Haus hin und her gelaufen. Ich hatte noch nicht abgeschlossen. Oren ist einfach zur Haustür hereinspaziert. Zumindest nehme ich es an, denn er ist auch durch die Haustür wieder verschwunden. Zwischen dem Moment, als er den Duschvorhang zur Seite riss, und dem, als ich den Notruf gewählt habe, können nur ein paar Minuten vergangen sein. Genau weiß ich es nicht mehr, es war alles so unwirklich.«

»In Ihrer Aussage haben Sie angegeben, er sei völlig außer sich gewesen.«

»Verstört, so hat sie es genannt.«

Wieder warf Berry einen kurzen Seitenblick auf Deputy Nyland. Es überraschte sie, dass er sich an den exakten Wortlaut erinnerte, mit dem sie Orens Verfassung beschrieben hatte. »Das stimmt. Er hat mich angestarrt, als sei er nicht ganz bei Sinnen, und seine Stimme hat sich regelrecht überschlagen. ›Ich muss dich töten. Das kapiert du doch, oder? Ich muss dich töten‹, hat er geschrien. Immer wieder.«

Caroline erschauerte und umfasste die Hand ihrer Tochter noch fester.

»Als ich ihn und die Pistole gesehen habe, habe ich geschrien. Aber das schien ihn nur noch weiter anzustacheln. Ich sollte still sein, hat er gezischt. ›Ich hab keine andere Wahl. Ich muss es tun. Kapiert du das nicht? Kapiert du das nicht?‹, hat er die ganze Zeit gesagt. Ununterbrochen. Wie ein Mantra. Er war ...«

Die vier sahen sie erwartungsvoll an. Während sie nach dem passenden Wort suchte, ließ sie ihren Blick von einem zum anderen wandern, ehe er am Deputy hängen blieb. Seine grauen Augen waren unverwandt auf sie gerichtet.

»Na ja, verstört eben«, sagte sie schließlich und zuckte hilflos mit den Schultern. »Besser kann ich es nicht umschreiben.«

»Na ja, er wollte Sie immerhin töten«, bemerkte der Anwalt. »So jemand kann wohl kaum die Vernunft in Person sein.«

»Nein.«

»Haben Sie ihn jemals zuvor so erlebt?«, wollte der Sheriff wissen.

»Nur einmal, als er extrem wütend war, weil ich ihn zurückgewiesen hatte. Aber so aufgebracht wie gestern Abend habe ich ihn eindeutig noch nie erlebt.« Sie wünschte, sie könnte einen Moment darüber nachdenken, doch als ihr auffiel, dass Nylands Blick erneut zur Tür schweifte, fuhr sie eilig fort. »Ben muss meine Schreie und Orens Wutanfall gehört haben, denn er kam aus dem Gästezimmer angelaufen. Als Oren ihn bemerkte, stand er schon in der Badezimmertür. Oren hat sich umgedreht und sofort auf ihn geschossen.«

Wieder hielt sie inne, während der grauenhafte Moment noch einmal vor ihrem inneren Auge vorüberzog – der ohrenbetäubende Knall, der unfassbare Anblick von Ben, der hintenüberfiel, Orens verzerrte Fratze, als er sich wieder zu ihr umdrehte. Und die ganze Zeit über hatte sie nur einen Gedanken gehabt: Dass all das nicht wahr sein konnte. Dass nette, normale Menschen doch niemals Opfer von derart traumatischen Gewalttaten wurden.

Aber es *war* passiert. Und sie *hatte* es erlebt. Doch als sie nun versuchte, das Szenario und ihre Empfindungen in Worte zu fassen, war ihr nur allzu bewusst, dass es ihr niemals gelingen würde. Zu beschreiben, wie sie sich in diesem Augenblick gefühlt hatte.

»Ich kann nur sagen, dass die Situation absolut surreal

schien. Und trotzdem war es Realität. Eine Realität, die in eine andere Dimension gehoben wurde. Es war, als würde ich alles um mich herum nur noch verzerrt wahrnehmen. Ich erinnere mich, dass ich nach dem Schuss eine Art Zeitlosigkeit empfunden habe, so als befände ich mich in einem Schwebезustand. Aber dann hat Oren sich plötzlich umgedreht und ist davongelaufen. Das hat mich ins Hier und Jetzt zurückgerissen. Ich bin aus der Wanne gestiegen und zu Ben gelaufen, ich wollte wissen, ob er noch lebt. Ich habe ihm versprochen, Hilfe zu holen, dann bin ich aus dem Zimmer gelaufen, um nach Oren zu sehen.«

»Hatten Sie denn keine Angst, dass er auch auf Sie schießen würde?«

»Das hat sie gestern Abend doch schon Ski erzählt.«

»Nur die Ruhe, Harry«, wiegelte der Sheriff beschwichtigend ab. »Ich frage aus reiner Neugier.«

Harris Carlisle bedeutete ihr fortzufahren.

»Ehrlich gesagt, habe ich nicht darüber nachgedacht, sonst hätte ich es wahrscheinlich nicht getan«, sagte sie. »Es war eine spontane Reaktion. Ich bin Oren gefolgt, und als ich auf die Galerie kam, rannte er gerade die Treppe hinunter. Auf dem unteren Treppenabsatz ist er ausgerutscht und hingefallen. Er ist die Treppe hinuntergestürzt, bis ganz nach unten, und auf dem Rücken gelandet. Er hat mich oben auf der Galerie stehen sehen, hat sich aufgerappelt und auf mich gezielt. In diesem Augenblick wusste ich, dass ich gleich sterben würde. Ich habe mich auf den Boden geworfen und bin hinter dem Geländer in Deckung gegangen. Er hat abgedrückt und geschossen, bis das Magazin leer war.«

Ihre Mutter presste sich eine Hand auf den Mund, um einen bestürzten Aufschrei zu unterdrücken.

»Wie durch ein Wunder hat er nicht getroffen«, fuhr Berry

fort. »Als er merkte, dass er keine Patronen mehr hat, ist er aufgestanden und hat geschrien: ›Ich werde dich umbringen. Du musst sterben.‹ Wieder und wieder. Dann hat er kehrtgemacht und ist hinausgetaumelt.«

»Er hat also nicht nachgeladen?«, hakte Nyland nach einer kurzen Pause nach.

»Nein.«

»Stattdessen ist er geflüchtet, aber erst, nachdem er geschworen hatte, Sie zu töten.«

»Genau.«

»Was Berrys Aussage von gestern Abend entspricht«, schaltete sich der Anwalt ein.

»Ja, weiß ich.« Er musterte Berry. Sie sah, wie die Rädchen hinter seiner Stirn ratterten. »Lofland war außer Gefecht gesetzt, das heißt, Sie waren allein und schutzlos.«

»Ja.«

»Starks hatte Sie in der Badewanne angetroffen, wo er Sie aus nächster Nähe hätte erschießen können. Stattdessen hat er kehrtgemacht und ist davongelaufen. Und Sie sind ihm gefolgt, immer noch ohne die Möglichkeit, sich zu verteidigen. Richtig?«

»Richtig.«

»Zu diesem Zeitpunkt hatten Sie Ihre Pistole noch nicht bei sich.«

»Nein.«

»Starks hat das gesamte Magazin aus einem ziemlich ungünstigen Winkel und einer Entfernung von ... keine Ahnung, zehn Metern? ... auf Sie abgefeuert.«

»Kann sein. Ich weiß es nicht.«

Der Sheriff beugte sich vor. »Worauf wollen Sie hinaus, Ski?«

Ski musterte seinen Vorgesetzten. »Wenn Starks so fest

entschlossen war, sie zu töten, und die ganze Zeit heruntergebetet hat, er müsse sie umbringen, sie müsse sterben und all das, wieso hat er sie dann nicht gleich in der Badewanne erledigt? Wieso sollte er ihr drohen und dann davonlaufen, wo er sie doch gleich an Ort und Stelle hätte abknallen können? Das will mir nicht ganz einleuchten.«

»Manchmal tun Menschen eben verrückte Dinge«, sagte der Sheriff. »Im letzten Moment hat er gekniffen. Vielleicht hatte er auch eine göttliche Eingebung. Wer kann das schon sagen? Als es hart auf hart kam, konnte er eben nur noch drohen, sie umzubringen, aber es nicht in die Tat umsetzen.«

»Möglich«, sagte der Deputy, wenig überzeugt.

»Ich kann nur wiedergeben, was passiert ist, Deputy Nyland«, sagte Berry. »Orens Verhalten erklären kann ich nicht. Ich habe keine Ahnung, wieso er die Gelegenheit nicht beim Schopf gepackt und mich erschossen hat. Aber ich bin jedenfalls heilfroh, dass er es nicht getan hat.«

»Das versteht sich wohl von selbst«, murmelte er.

»Bitte fahren Sie fort, Berry«, drängte der Sheriff. »Was ist als Nächstes passiert?«

»Als Oren weg war, bin ich ins Zimmer zurückgelaufen und habe vom Festnetzanschluss aus den Notruf gewählt. Ich hatte kein Auto gehört, deshalb war ich nicht sicher, ob Oren auch wirklich weg ist. Aus Angst, er könnte noch mal wiederkommen, habe ich die Pistole aus der Nachttischschublade genommen. Ich hatte sie an dem Tag reingelegt, als ich eingezogen bin.«

»Auch nachdem sie aus Houston weg war, hatte sie Angst um ihre Sicherheit«, erklärte der Anwalt. »Die Pistole war eine reine Sicherheitsmaßnahme, Tom. Sie ist auf Berry eingetragen, und sie hat einen gültigen Waffenschein.«

»Ich glaube Ihnen, Harry«, erklärte der Sheriff leicht unge-

duldig. »Meine Frau hat auch immer eine .22er in der Nachtschublade liegen, die sie nur rausnimmt, wenn unsere Enkel zu Besuch kommen.« Er wandte sich wieder Berry zu.

»Mehr kann ich nicht dazu sagen«, erklärte sie. »Danach bin ich bei Ben geblieben, bis der Krankenwagen kam.«

Der Sheriff ließ den Atem entweichen. »Wir können von Glück sagen, dass Sie heute noch bei uns sind.«

Caroline stimmte ihm mit ernster Miene zu.

»Was gibt es Neues von Ben Lofland? Wie ist sein Zustand?«, fragte der Sheriff.

»Den Umständen entsprechend«, antwortete Nyland. »Er wurde operiert. Im Augenblick ist seine Frau bei ihm.«

Berry wusste, dass die letzte Bemerkung darauf abzielte, sie in Verlegenheit zu bringen. Sie warf ihm einen vernichtenden Blick zu, doch er hatte sich an den Sheriff gewandt und bemerkte es nicht. »Die Polizei von Houston und das Sheriff's Department von Harris County unterstützen uns bei der Fahndung nach Stark.«

»Ist der Haftbefehl schon ausgestellt?«

»Den habe ich bei mir«, antwortete Nyland und tätschelte seine Brusttasche. »Ich habe ihn auf dem Weg hierher im Büro des Staatsanwalts abgeholt.« Er warf Berry einen Blick zu. »Deshalb war ich so spät dran.«

»Wurde Starks früher schon mal verhaftet?«

Nyland sah wieder den Sheriff an und schüttelte den Kopf. »Nein. Der Typ ist sauber wie ein frisch gewaschenes Laken. Nicht mal ein offener Strafzettel. Bei sich zu Hause ist er nicht, allerdings steht sein Wagen in der Garage.«

»Wahrscheinlich ist er mit einem Mietwagen unterwegs«, warf Berry ein.

»Uns liegen keinerlei derartige Hinweise vor.«

»Dann hat er vielleicht einen gestohlen«, sagte sie gereizt.

»Oder sich einen geborgt. Oder ist auf Rollerblades hergekommen, was weiß ich. Fest steht nur, dass er viel zu clever ist, um mit seinem eigenen Wagen hier aufzukreuzen, wenn er vorhatte, mich umzubringen.«

Caroline meldete sich zu Wort. »Deputy Nyland, vielleicht wären wir alle ja ein wenig beruhigter, wenn Sie uns schildern würden, was Sie im Augenblick unternehmen, um ihn zu schnappen.«

Er musterte sie mit kühlem Blick. »Ja, Ma'am. Während ich Ms Malone gestern Abend befragt habe, wurden die Sheriffs der umliegenden Bezirke informiert, die unverzüglich ihre eigenen Leute auf die Suche angesetzt haben. Aber Merritt County hat eine Fläche von knapp zweieinhalbtausend Quadratkilometern, von denen ein großer Teil unbebaut ist. Unsere Abteilung besteht gerade mal aus zwölf Leuten, einschließlich dem Gerichtsdienner, dem Gefängniswärter und einer pensionierten Lehrerin, die dreimal pro Woche herkommt, um uns beim Papierkram zu helfen.«

»Er hat recht«, bestätigte der Sheriff. »Und die benachbarten Bezirke sind ähnlich, was Größe und Beschaffenheit angeht, und die haben sogar noch weniger Personal als wir.«

»Was wir damit sagen wollen«, ergriff Nyland wieder das Wort, »ist, dass es in diesem Teil von Texas massenhaft Verstecke und nur wenige Leute gibt, die ihn aufstöbern könnten.«

Berry war sicher, dass ihre Mutter keineswegs Deputy Nylands Kompetenz hatte infrage stellen wollen, weit gefehlt. Doch wie es aussah, reagierte Nyland ziemlich empfindlich auf jede Form von Kritik.

Einen Moment lang herrschte Stille im Raum. »Ich bin ziemlich sicher, dass Oren sich beim Sturz die Treppe hi-

nunter den Fuß verstaucht hat. Er ist praktisch auf einem Bein zur Tür hinausgehüpft.«

»Sicherlich haben Sie bereits alle medizinischen Einrichtungen in der Gegend abgeklappert.« Der Sheriff warf Deputy Nyland einen fragenden Blick zu.

»Ja, gleich gestern Abend, und im Augenblick geht die Befragung weiter.«

»Das Department of Public Safety?«

»Ich habe gestern Abend noch sämtliche Behörden informiert – das DPS, die Texas Rangers, die städtischen Polizeidezernate. An alle ist eine Personenbeschreibung von Starks rausgegangen, aber leider wissen wir nicht, mit welchem Fahrzeug er unterwegs ist.«

»Das tut mir leid«, warf Berry ein. »Vielleicht hätte ich Oren nachlaufen sollen, als er aus dem Haus geflüchtet ist. Aber da wusste ich noch nicht, ob Ben noch lebt oder tot ist. Ich wollte zuerst Hilfe holen.«

»Verständlich«, sagte der Sheriff.

Nyland wandte sich an Berry. »Haben Sie zufällig ein Foto von ihm?«

»Von Oren? Nein.«

»Wir haben sein Haus durchsucht, aber auch dort sind wir nicht fündig geworden.«

»Kein einziges Foto von ihm? Ziemlich merkwürdig, finden Sie nicht auch?«, fragte Caroline in die Runde.

»Der ganze Fall ist merkwürdig«, sagte der Deputy halb laut. »Ich werde die Kollegen aus Houston bitten, in dieser Marketingfirma vorbeizufahren und sich ein Foto von Starks aus der Personalakte geben zu lassen, das wir in Umlauf geben können.« Er stand auf. »Tut mir leid, aber ich muss mich wieder auf den Weg machen. Sir, Sie wissen ja, wie Sie mich erreichen.«

»Ich will, dass Sie mich auf dem Laufenden halten, Ski. Und rufen Sie mich gleich auf dem Handy an, nicht erst über die normale Büroleitung.«

»In Ordnung, Sir.« Er nickte in Carlises Richtung. »Mr Carlisle«, sagte er und tippte sich vor Berry und Caroline an den imaginären Hut. »Ladys.«

Dann verschwand er. Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, sagte Sheriff Drummond: »Skis Manieren könnten ein bisschen Schliff vertragen, aber einen besseren Mann für die Jagd auf einen Verbrecher gibt es wohl nicht. Er ist ...«

Ein leises Piepsen ertönte. »Bitte entschuldigen Sie mich, Tom.« Caroline zog ihr Handy aus der Tasche und sprang auf, als sie die Nummer auf dem Display sah. »Ich warte schon die ganze Zeit auf diesen Anruf, deshalb sollte ich rangehen.«

Ohne eine weitere Erklärung verließ sie das Büro. Verblüfft über die ungewohnte Unhöflichkeit, starrte Berry ihrer Mutter nach.

»Muss wichtig sein«, bemerkte der Sheriff.

»Muss es wohl«, echote Berry.

### 3

Dodge stieß einen wütenden Fluch aus. Wer zum Teufel hatte Finger, die zierlich genug waren, um auf den Touchscreen-Tastaturen dieser modernen Handys eine Nachricht zu tippen? »Diese beschissenen Computerfuzzis«, knurrte er.

Natürlich hätte es die Angelegenheit erheblich vereinfacht, wenn er nicht gleichzeitig am Steuer eines Wagens gesessen wäre, an den er nicht gewöhnt war, und sich eine Zigarette anzuzünden versucht hätte.

Schließlich gab er es auf, die Nachricht ohne Tippfehler hinzukriegen, und schickte sie ab. Das Wichtigste war doch, dass Caroline sie bekam und erfuhr, dass er sich auf dem Weg nach Merritt befand.

Er konnte es immer noch nicht fassen, dass sie nach über dreißig Jahren Kontakt zu ihm aufgenommen hatte. Sie hatte ihn um Hilfe angefleht, wenn auch nicht für sich selbst, sondern für Berry. *Ich bitte dich nicht, mir zu helfen, Dodge*, hatte sie gesagt.

*Prima*, hatte er erwidert. Denn hätte sie ihn gebeten, ihr einen Gefallen zu tun, hätte er sofort aufgelegt. Ganz bestimmt. Wahrscheinlich. Vielleicht.

Aber Caroline war viel zu schlau, um es auf diese Tour bei ihm zu versuchen. Stattdessen hatte sie angerufen, weil es um das Wohl ihres Kindes ging. Folglich würde er wie der letzte Dreckskerl dastehen, wenn er ihr nicht half, oder?

Derek und Julie sahen es jedenfalls so und hatten aus ihrer

Meinung keinen Hehl gemacht. Sie hatten darauf bestanden, ihn zum Flughafen zu bringen, und ihn kurzerhand in ihren Wagen verfrachtet. Sie waren ihm nicht von der Seite gewichen, als er das Ticket gekauft hatte, und hatten ihn bis zur Sicherheitskontrolle begleitet – aus Skepsis, er könnte vielleicht im letzten Moment nicht in die Maschine steigen.

Er könnte am Flughafen von Houston immer noch kehrtmachen und wieder zurück nach Georgia fliegen, hatte er sich den ganzen Flug über gesagt. Oder irgendwo anders hin. Mexiko klang doch ganz gut. Tequila und hübsche Mädchen mit großen braunen Augen. Oder auf eine Insel in der Karibik. Auswahl gab es schließlich massenhaft. Irgendwohin, wo die Mädchen String-Bikinis in denselben Pastellfarben wie die Drinks trugen, die einem direkt ins Blut gingen. Ja genau – Sonne, Strand und sich anständig die Kante geben, das klang nach einer Spitzenidee.

Stattdessen rief er sofort nach der Landung Caroline an, noch bevor die Maschine zum Gate gerollt war.

Als sie abhob, klang sie ein wenig atemlos – vor Erleichterung? –, meinte jedoch, sie könne im Moment schlecht reden. Sie versprach ihm, ihm die Wegbeschreibung zu ihrem Treffpunkt per SMS zu schicken. Was sie auch tat. Mit der Bitte, sich zu melden, sobald er im Mietwagen sitze und losgefahren sei.

Er hatte gehorcht. Und nun trennte ihn lediglich eine neunzigminütige Fahrt von ihrem Wiedersehen nach dreißig Jahren.

Allein bei der Vorstellung überkam ihn ein Gefühl der Erregung und der Vorfreude, was ihn stinkwütend machte. Er würde gleich von Anfang an klarstellen müssen, dass er sich unter keinen Umständen in einen Schlamassel hineinziehen lassen würde, den er nicht selbst zu verantworten hatte.

Stattdessen sei er lediglich gekommen, um sich anzuhören, was vorgefallen war, ein paar gute Ratschläge zu erteilen und wieder nach Hause zu fliegen. Sollte er feststellen, dass sie blinden Alarm geschlagen hatte, würde er ihr erklären, sie solle sich zum Teufel scheren und sehen, wie sie alleine klarkam. Schließlich hatte sie es doch nicht anders gewollt. War es nicht so?

Genau das hätte er ihr bereits gestern sagen sollen, als sie angerufen hatte. Er hätte auflegen, seine Zigarette zu Ende rauchen und weiterschlafen sollen.

Stattdessen war er aufgestanden, hatte geduscht und sich angezogen. Er hatte sogar ein paar Sachen gepackt, für den unwahrscheinlichen Fall, dass er jede Vernunft über Bord werfen und ihrer Bitte Folge leisten sollte.

Während er darauf gewartet hatte, dass die Dämmerung anbrach und er sich auf den Weg zu Derek machen konnte – in der Hoffnung, dass er ihm seine Bitte abschlagen würde –, hatte er auf dem Doppelbett in seiner schäbigen Bude gesessen, ins einsame Dunkel gestarrt und sich ein weiteres Mal gefragt, ob er ihren Anruf nur geträumt hatte.

Denn er hatte bereits eine halbe Ewigkeit nicht mehr von Caroline geträumt, bestimmt ... drei oder vier Nächte nicht.

Er war noch nie in Merritt gewesen, ja, er war noch nicht einmal sicher, jemals von diesem Kaff gehört zu haben. Er verließ Houston auf der nördlichen Interstate, bog auf einen vierspurigen Highway und fuhr siebzig Meilen in östliche Richtung, bis er zu einem zweispurigen Highway kam, der sich pfeilgerade durch einen dichten Pinienwald nach Osten schnitt.

Die Landschaft war wunderschön – ein herrliches Waldgebiet, obwohl die Leute mit Texas meist nur topfebene Öd-

nis, Steppenläufer und die Silhouetten von Ölfördertürmen vor einem scheinbar endlosen Horizont assoziierten. Im östlichen Teil des Bundesstaats gab es durchaus massenhaft Ölraffinerien, nur waren sie durch die dichten Wälder verdeckt. In diesem Teil von Texas wirkte der Himmel irgendwie näher, weniger endlos.

Zwanzig Meilen vor Merritt tauchten die ersten Werbeschilder von Geschäften für Anglerzubehör und Tierpräparationswerkstätten, für öffentliche Anlegestellen, Wohnanlagen am See, Hüttenvermietungen und Campingplätze auf. Eine Meile weiter fiel sein Blick auf das rosa-weiß gestrichene Schild von Mabel's Teestube. Sein Magen krampfte sich zusammen.

*Mabel's Teestube, am Ortseingang links, direkt nach dem Schild mit der Geschwindigkeitsbeschränkung. 14:30 Uhr,* hatte Caroline auf seine SMS geantwortet.

Er warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett und sah, dass er es gerade noch rechtzeitig schaffen würde. Er hatte darauf gehofft, ein paar Minuten früher dort zu sein, damit er Gelegenheit hatte, einen Blick auf sie zu werfen, bevor sie ihn sah.

Dreißig Jahre konnten so einiges mit einem Menschen anstellen. Er fragte sich, wie Caroline dem Zahn der Zeit widerstanden hatte. Vielleicht war ihr Haar ja inzwischen grau, und sie könnte fett, faltig und schlaff geworden sein. Falls ja, hätte er sich im Vergleich dazu sogar halbwegs gut gehalten.

Doch er fürchtete, dass sein Lebensstil während der letzten dreißig Jahre nicht spurlos an ihm vorübergegangen war. Sie würde die Furchen sehen, die all seine Laster und die konsequente Missachtung seiner Gesundheit in seine Züge gegraben hatten.

Zu spät, sich jetzt deswegen noch einen Kopf zu machen, dachte er. Der Schaden war angerichtet, und er war hier.

An den Fenstern von Mabel's Teestube hingen Spitzenvorhänge, und der Eingang wurde von zwei weißen, mit Geranien bepflanzten Holzkästen flankiert. Er fragte sich, welches der drei Autos vor dem Haus wohl Caroline gehörte.

Er war heilfroh, dass er sich am Flughafen die Zeit genommen hatte, seine Schuhe auf Hochglanz polieren zu lassen. Vielleicht hätte er noch zum Friseur gehen und sich eine professionelle Rasur gönnen sollen, aber dann hätte er es nicht geschafft, rechtzeitig hier zu sein.

Er sehnte sich nach einer Zigarette. Ein einziger Zug würde ihm vielleicht über die nächsten Sekunden hinweghelfen, aber ...

Er öffnete die Tür und trat ein. Ein Glöckchen läutete – so laut und pompös wie Big Ben. Mabel's Teestube bestand aus einem einzelnen Raum mit mehreren Tischen, von denen drei besetzt waren; an einem von ihnen saß Caroline.

Bei ihrem Anblick geriet sein Herz, dieser elende Verräter, ins Stocken und drohte seinen Dienst zu versagen. Gütiger Himmel, wie schön sie war. So unfassbar, wahnsinnig, atemberaubend schön wie damals, als er sie das letzte Mal gesehen hatte.

Er war das einzige männliche Wesen in diesem Laden und fühlte sich beim Durchqueren des Raums so leichtfüßig und unauffällig wie ein pelziges Mammut. Als er näher kam, stand sie auf und streckte ihm die rechte Hand hin.

Tja, damit war zumindest eine Frage geklärt: Es würde keine Umarmung geben. Nicht mal eine im Sinne von »Meine Güte, wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen«.

»Danke, dass du gekommen bist, Dodge.«

Zwar hatte er ihre Stimme am Vorabend nicht auf Anhieb

erkannt, was wahrscheinlich daran lag, dass sie so ziemlich die letzte Person auf Gottes Erden war, mit deren Anruf er gerechnet hatte, doch die Zeit hatte ihr definitiv nichts anhaben können. Dennoch glaubte er ein leises Zittern in ihren Worten wahrzunehmen, als mache sie das Wiedersehen ebenso nervös wie ihn.

»Ich hatte schon Angst, du kommst nicht«, gestand sie.

»Ich war drauf und dran.«

Sie schüttelte seine Hand einmal kräftig, ehe sie sie abrupt losließ und sich wieder setzte. Er zog den Stuhl gegenüber von ihr heran und nahm Platz. Einen Moment lang musterten sie einander wortlos.

Ihr Haar war heller, als er es in Erinnerung hatte. Vielleicht ließ sie sich ja blonde Strähnen färben, um das Grau zu überdecken. Egal. Ihm gefiel es jedenfalls. Es hatte noch immer diese satte zimtbraune Farbe, die er an keinem anderen Menschen außer ihr je gesehen hatte.

Und sherryfarbene Augen. Einmal hatte er sich zu einem Anfall poetischer Schwärmerei – zumindest für seine Begriffe – über ihre Haar- und Augenfarbe hinreißen lassen, doch sie hatte ihn nur ausgelacht. *Zimt und Sherry? Das hast du wohl in einem Kochbuch gelesen.* Und er hatte erwidert: *Kann sein, denn du siehst definitiv zum Anbeißen aus.*

Er ging jede Wette ein, dass er ihre Taille noch immer mühelos mit zwei Händen umfassen könnte. Sie wirkte leicht wie eine Feder. Bei genauerer Betrachtung bemerkte er ein paar feine Linien um ihre Augen und registrierte, dass ihre Haut am Kiefer ein klein wenig an Straffheit verloren hatte, doch ihr Teint war noch immer makellos und herrlich weich wie früher. Allein sie anzusehen, schmerzte ihn.

Er wusste, dass diese eingehende Musterung für sie ebenso schmerzlich war wie für ihn: für ihn, weil er Mühe hatte,

